Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 18 (1956)
Heft: 2

Artikel: Ziefen
Autor: Wirz, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861496

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ziefen

Von EDUARD WIRZ

Als der Nebel sich aus dem Tal löste, kam ich in das Dorf. Es lag in der weiten grünen Mulde, über der die Wälder gelb und rot gleich flammenden Mauern standen. Auf dem Hügel über den Häusern thronte die kleine Kirche gleich einer Königin, einer Mutter. Ich schritt ungesäumt den steilen Weg hinauf, denn ich wollte, ehe der sonntägliche Gottesdienst begann, darin Umschau halten. Ein fester Turm steht zur Seite. Seine Glockenstube ist leer. Dafür hängt zu ebener Erde im Schatten einer Kastanie eine Glocke in ihrem Gerüste. Buben stehen darum. Sie wollen sich dieses seltsame Läuten nicht entgehen lassen. Denn bald kommen die neuen Glocken, und wenn sie mit Gottes Segen im Turme hangen, haben die Buben nichts mehr zu tun. Die Gemeinde richtet ein elektrisches Werk ein. Der Entschluß ist nicht leichten Herzens gefaßt worden. Von Hand eine Glocke läuten, ziehen, nachgeben und wieder anziehen, alles im richtigen Rhythmus, das ist zum ersten eine Kunst, und zum andern spürt der Glöckner, daß er es nicht mit totem Metall zu tun hat, daß vielmehr die Glocke lebt und ein eigenes Wesen ist. Und er lernt sie kennen, und er verwächst mit ihr, und sie werden Freunde, ganz abgesehen von der Bedeutung, die ihrer ehernen Stimme zukommt. Das alles wissen sie in der Gemeinde; aber dem Sigrist zuliebe haben sie entschieden.

Ich stehe in dem schönen, stillen Gotteshaus. Da erzählt eine Tafel mit Plan und Daten seine Geschichte: Pfarrkirche St. Blasius, vor 1000 einschiffige römische Basilika. Um 1300 durch Fresken ausgemalt. 1508 die romanische Apsis weicht einem gotischen Chor. 1569 Erweiterung des Schiffes nach Mittag. 1687 Abbruch des Chores und Erweiterung gegen Morgen. 1936 neuer Chor und Wiederherstellung der ganzen Kirche.

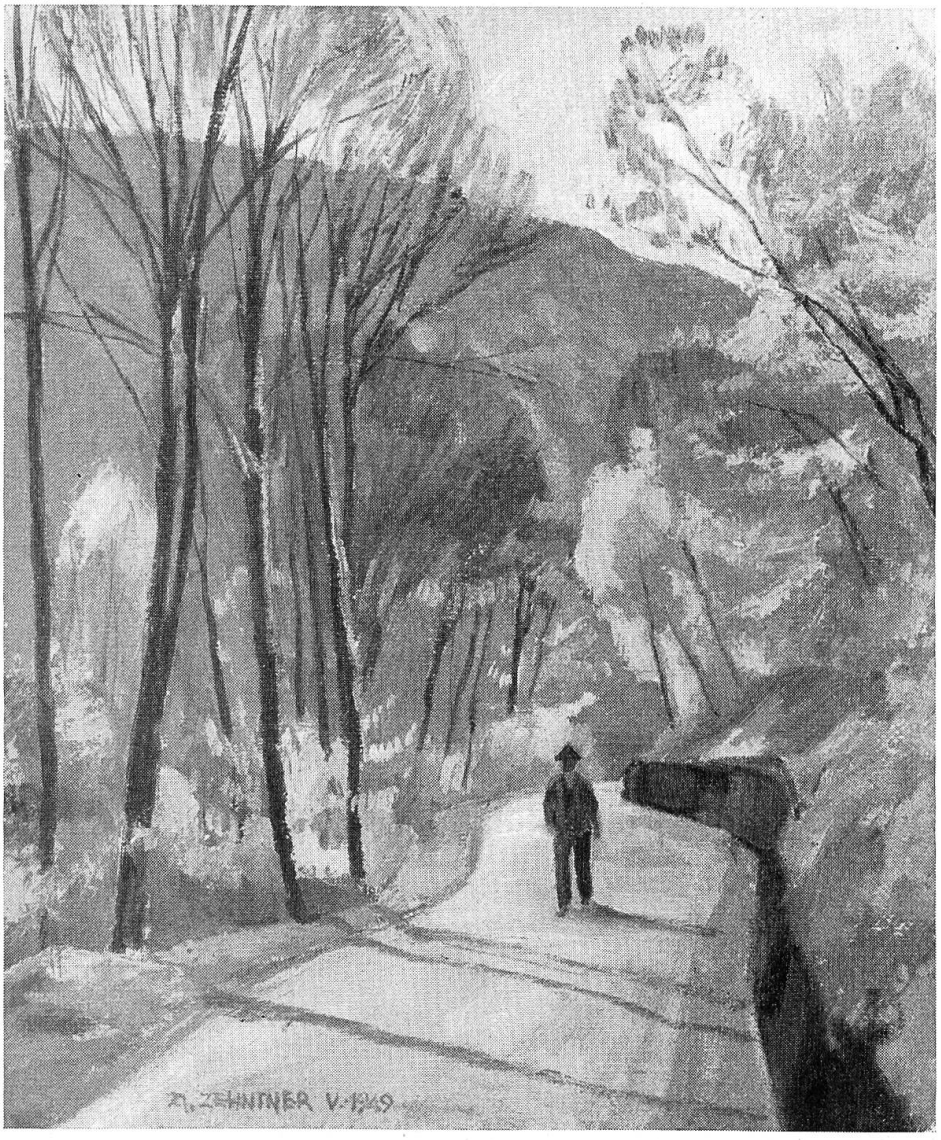
Ein paar Daten nur, und dahinter steckt die Geschichte des tausendjährigen Gotteshauses. Da sind vor allem die Fresken, darunter das Bild eines Christophorus. Die Bilder sind zur Zeit der Reformation nach Ratsbeschluß übertüncht worden. Auf die Tünche kamen später dicke Schichten von Gips. Die Tünche verband sich mit dem Gips, und so blieben die wertvollen Fresken erhalten, soweit sie nicht durch Umbauten und Erweiterungen der Kirche zerstört worden sind. Man hat sie entdeckt, als man vor anderthalb Jahrzehnten an die gründliche Wiederherstellung des Gotteshauses ging.

Damals sind auch die Fresken neben der Orgel entstanden, die in Zeichnung und Farbe zu den alten Werken passen. Walter Eglin hat sie geschaffen. Sie stellen die Attribute der vier Evangelisten dar. Zu jener Zeit hat man auch die Gipsdecke entfernt und durch eine Holzdecke ersetzt. Dazu hat man den alten Taufstein, der 1687 entfernt worden ist und der im Pfarrgarten als «Spatzenbad» Unterkunft gefunden hatte, wieder zu Ehren gezogen und aufgestellt. Und wie es sich zu einer alten Dorfkirche gehört, es fehlt auch die alte Scheibe nicht. Sie stammt aus dem Jahre 1583 und zeigt in ihrem Mittelfeld das Bild einer Burg, die einst auf dem Bühel gestanden. Es war das Schloß der Eptinger, die das Dorf im 14. Jahrhundert in ihren Besitz genommen hatten. Ein Strübin hat die Scheibe gestiftet. Er war Pfarrer in Ziefen. Schon 1468 war der Kirchensatz durch Kauf an Heinrich Strübin, den spätern Schultheissen von Liestal gelangt. Und den Strübin wurde später das Recht zugesichert, jeweilen ein Glied ihrer Familie als Pfarrer in die Gemeinde zu setzen. Der letzte des Amtes starb im Jahre 1795.

Und hier ist noch die Tafel, die Kunde gibt von den gefallenen Ziefenern in der Schlacht bei St. Jakob. Ihre Namen sind dem Jahrzeitbuch entnommen: «Anno domini MCCCCXLIIII feria quarta post Bartholomei apostoli interfecti sunt subscripti viri prope Basileam apud sanctum Jacobum de barochia in Zyfen: Item Cuentz Wissner, Joh. Wissner filius ejus, Heini Thoman molitor ibidem, Cuentz Gerngroß, Hentzi Stegmann, Ruotzschi Jeggi, Peter Schmugli, Wernli Müller, Hans Nigli, Wernli Grim, Hans Ruedi de Arbenschwilr. Requiescant in pace. Amen.» Ihr Andenken wird alljährlich wieder wachgerufen und in Ehren gehalten.

Die Glocke läutet. Ich trete ins Freie. Da kommen die ersten Kirchgänger. Sie stehen noch eine Weile beieinander, stehen bei ihrer Glocke, dann treten sie schweigend in das Haus und setzen sich, in Gruppen getrennt, an ihren Ort. Ich bin die Treppe hinaufgestiegen zur Empore und folge einigen Männern, die sich auf der Turmseite ihren Platz suchen. Ich sitze bei den Arboldswilern. Wie der Gesang beginnt, reicht mir der eine sein Buch hin, daß wir gemeinsam singen.

Nach dem Gottesdienst ging ich über den Friedhof, die Namen der Ziefener Geschlechter zu lesen. Der Gottesacker, der zu klein geworden ist und der eben vergrößert wird, liegt hinter der Kirche, vom Dorfe abgewendet. Hier ruhen die Toten fern von allem Lärm des Alltags. Wiesen, Aecker, Wald liegen vor ihnen, die drei bäuerlichen Bezirke. Es wird zur Werktagszeit stille sein zu ihren Füßen. Nur ab und zu dringt der Ton einer Sense herüber, einer Sense, die durch das Gras fährt oder das reife Korn schneidet. Doch dieser Ton tut den stillen Schläfern nicht weh, er ist ihnen vertraut.



Im Eital
Albert Zehntner, Gelterkinden

Jetzt bin ich durch das Dorf gegangen. Noch gluten die Farben der Blumen in Gärten und vor den Fenstern, die dunkelroten Geranien und die hellern, die weit über das Gesims herunterhängen. Sie zieren schöne gotische Fenster, sie schmücken große, hochgiebelige Häuser, die alten Posamenterhäuser. Die Ziefener hätten einst Raum genug gehabt, ihr Dorf breit und weit anzulegen. Aber sie wollten beim Wasser sein, und so stellten sie ihre Häuser nahe an die Frenke, daß heute oft kaum die Straße zwischen Bach und Bau Platz hat. Und dabei ist dieser Bach zu Zeiten nichts weniger als ein harmloser Geselle. Da kündet an einem Haus ein eingemauerter Stein,

daß an einem Gewittertag des Sommers 1855 das Hochwasser einen Stand von 1.80 m erreicht hat. Das war wohl damals, als sich vor dem «Rössli» die Geschichte ereignete, die so beginnt:

«Pfletternaß vor Schweiß so isch der Her Ehrli ins Dorf cho
Und stoht chum im Rössli im Schermen unter im Husgang,
Wetterleichnets und chlöpfts und dunneret grüslig im Himmel.
„Helfis Gott der Herr!" so schreie d Wyber, „s het gschlage".
S dunneret furt und furt, und s chocht und s tost anenander,
S toset und ruscht, und lueg, jetz geutschts und schüttets uf eimol,
Was vom Himmel mag. Das isch kei Rege, me gseht bald
Nümme uf zwee, drei Schritt vor an si ane, so schüttets.
S chömme wildi Bäch vo alle Syten und Ende,
Nüele der Boden uf und der Weg und schiessen im Bach zue.
„S isch e Wulchebruch! Her Jesis erbarm di, was gits no?"
Schreien erbärmli d'Lüt; und s geutscht und s brüschet an Eim furt.
S wachst der unschuldig Bach im Wutsch zume mächtige Strom a;
Lueget, er längt scho bald an d Stroß, und trüeber und wilder
Schießt er und bringt er Gfräß und Holz, s tanzt wild in de Welle.
Lueget, er überlauft, s isch Alles ei Wasser dört unte
D Stroß und der Bach, und lueg, wie s Wasser wüetet und nüelet,
Wies um d Hüser frisst und wies nit bruset und brüelet,
Und derzwüsche wies chracht und dunneret oben im Himmel,
Und wie d Lüt voll Angst enander rüefen und schreie!»

Das steht in «Der Her Ehrli», einem «Idyll aus Basel und dem Baselbiet.» Und der es gedichtet ist der Ziefener Lehrerssohn Jonas Breitenstein, der von 1852 bis 1870 in Binningen als Pfarrer amtete, im Margarethenkirchlein predigte — eine schlichte Marmortafel am Pächterhaus erinnert an Dichter und Pfarrer — und der 1877 als Sekretär der freiwilligen Armenpflege in Basel gestorben ist. 1860 erschien sein erstes, aber nicht letztes Prosawerk «Erzählungen und Bilder aus dem Baselbiet», von dem ein Freund des dichtenden Pfarrherrn sagte: «Das war etwas neues, daß ein Landschäftler auf den Büchermarkt trat.» Darin findet man die alten Bekannten aus dem Oberbaselbiet, aus jenen Dörfern, wo man Landwirtschaft und Posamenterei miteinander trieb, aus dem einfachen Grunde, weil eine Beschäftigung allein eine Familie nicht zu ernähren vermochte. Da sind der «Storzefried und sein Häfelibäbi», da jubelt und tanzt und weint es auf dem «Herbstmäret in Liestal», da rumpelt schwerbeladen und mit Leuten vollgepfropft der Omnibus von Däriwil aus Basel zum Aeschentor hinaus. Zwischen den Prosaarbeiten erschienen 1863 und 1864 Breitensteins Meisterwerklein, die Idyllen «Der

Her Ehrli» und «S Vreneli us der Bluemmatt». Sie trugen den Namen des Binninger Pfarrherrn über die Kantonsgrenze hinaus. «S Vreneli» gehört zum Schönsten unserer Baselbieter Literatur, und zum Feinsten, obwohl darin von Politik, Wahlen und Landrat die Rede ist. Fein und zart ist dieses Werklein, aber nicht sentimental, nicht süßlich. Es sind darin Menschen, die wirklich lebten und heute noch leben könnten. Sie haben ihre Köpfe, oft harte Köpfe und ihre Ecken, diese Menschen, aber welcher Baselbieter hätte sie nicht. Wenn ich sagte, es seien darin Menschen, die wirklich lebten, so darf dies wortwörtlich genommen werden. Zum mindesten erinnert man sich in Ziefen an mehr als ein Vorbild.

Ich bin in der köstlichen Stille der Mittagsstunde weiter gewandert, und noch einmal bin ich dem Dichter begegnet:

«Öbbis e Bitzli abwegs im en enge Täli und zwüsche
Berge voll Holz, de gsehsch druf Fohre, Tannen und Bueche,
Lit s Bluemmättlers Hof, kei übel Guet, wies vo witem
Scho der Aschin het. Wie stoht so breit und so bhäbig
S Wohnhus do! De gsesch feuf Chrüzstöck oben und unte
Vier und derzwüsche ne Tür, wo grossi steinigi Stapfle
Zueneren ufe führe; am breite Gibel do luege
Sechs Chrüzstöck eim a und Heiterlöcher no sechsi;
S nemme die grüene Läde si uf der gwissgete Mure
Gar nit übel us. Derneben am andere Gibel
An das Hus abaut do stoht e meisterli langi
Höchi und breiti Schüre mit Fuetergängen und Ställe,
S sticht das Nebegibäu mit sim ville brünschlige Holzwerch
Gar nit übel ab vom steinige heitere Wohnhus,
Z säge, wie öbbe ne bsetzti und ruchi stämmigi Husmagd
Nebe der Meistere stoht und hilft ere rüsten und choche,
S Gmües im Garte zieh, und de Säuen und Hüehnere luege.»

Das ist doch das trefflichste Bild eines Baselbieter Bauernhofes.

Wo ich meinen kleinen Ziefener Ausflug beschloß? Im Pfarrhaus. Ich will hier nicht das Lob des Baselbieter Pfarrhauses singen. Wer je eines betreten hat, kennt seine behäbige, warme Wohnlichkeit. Hier habe ich nach einer schönen Stunde noch einen Ziefener kennen und — ich will es gerne gestehen — schätzen gelernt, den Tropfen, der im kleinen Ziefener Rebberg wächst. Die Reben am Südhang des «Blomds» sind die letzten im hinteren Kantonsteil. Daß ihr Wein so gut mundet, das war mir — zum Abschluß des heitern Tages — eine artige Ueberraschung.